

# SIMPLICISSIMUS

Herausgabe: München BEGRÜNDET VON ALBERT LANGEN UND TH. TH. HEINE Postversand: Stuttgart

## Die Jagd nach dem Glück

(Th. Th. Heine)



Na also denn ruff in die Stratosphäre –  
da tun sich die Dinge, heißt es, unerhört ...  
Aber wessen Sie, was ich noch lieber wäre?  
Geistesgestört.

In diesem Zustand kannte rein alles:  
Das Vaterland retten, ein Befreier sein;  
der mächtigste Diktator des Erdenballes  
kann Meier sein.

Die Arbeitslosigkeit läßt er verschwinden,  
dem Kapitalismus gibt er den Todesstreich,  
er ist der Sprecher der Tauben und der Seher der Blinden  
im dritten Reich.

## Arthur ärgert alle Leute /

Von Erich Kästner

Mein Freund Arthur verbindet die Ansicht, daß die Erde zu Boanstrandigen Anlaßhaftigkeit. Niemals ist man davor sicher, daß er, harmlosen Gesichts, etwas anstellt, was ihm und seine Begleiter in den Augen der Mitwelt merkwürdig herabsetzt. Fortwährend revolvieren gegen die Gesetze der bürgerlichen Ordnung und des Wohlstandes; sieht sein Recht, hat er jede Würde. Wenn es noch Hofnarren gäbe, wüßte ich einen Beruf für ihn. So aber beschränkt er sich, als geistiger Gelegenheitsarbeiter, darauf; zu vegetieren. In New York hat er allerdings einmal, mit einer Hamburger Kunstgewerberin gemeinsam, ein kleines Restaurant besessen. Ich würde das nicht glauben, wenn er mir nicht versichert hätte, daß Lokal habe nach zwei Monaten Bankrott gemacht. Nur durch rückt die Geschichte in den Bereich der Wahrscheinlichkeit. Abgesehen von diesem seriösen Versuch, etwas sogenannt Nützlichem zu tun, ist mir nichts bekannt, was darauf schließen ließe, daß er die Arbeit schätzt. Sein Mangel an sittlichem Ernst verbietet ihm alle Arten von chronischer Beschäftigung.

Aber er ist deswegen nicht müßig. Es kann geschehen, daß er, mitten in einem miserablen Theaterstück, heftig zu applaudieren beginnt und auszureden. „Quuu!“ Wenn sich dann die entrüsteten Zuschauer nach ihm umdrehen, blicken sie in ein so fassungslos begeistertes, hingeworfenes leuchtendes Gesicht, daß sie nicht die Raute aufbringen, zu schimpfen. Oder er geht, im Foyer, auf irgendeinen vorbildlich gekleideten, hochnäsigen Herrn zu, haut ihm eins auf die Schulter und schreit: „Nein, so ein Zufall! Wie lange haben wir uns nicht mehr gesehen, Gotthold? Weißt du noch, wie wir damals den Pudel der Frau Direktor Habekuß rot angemalt haben?“ Und er beginnt schrecklich zu lachen, bis alle Anwesenden aufmerksam werden und hinzutreten. Und wenn dann Gotthold, leichenbald, erklärt, er kenne den Herrn hier und die Frau Direktor Habekuß nicht, heißt Hansdieter und habe nie im Leben Pudel rot gemalt; lacht mein Freund Arthur noch mehr und sagt: „Du alter Schwede, du“, droht mit dem Finger und zuckt mit den Schultern. Es ist nicht immer leicht, in derartigen Fällen die Fassung zu bewahren. Oft zieht er die Freunde, die ihn begleiten, in seine Affären hinein. Arthur hat vor niemandem Respekt, das ist das Schlimme. Ihn ärgert das stille Überkommen der Mitmenschen, einander durch zwei un begründete, dafür aber wechselseitige Hochachtung über Wasser zu halten. Till Eulenspiegel gefällt ihm besser als Napoleon. Es ist aussichtslos, ihm zu widersprechen.

Neulich fuhren wir im Autobus. Der Wagen war voll. Wir mußten stehen. Plötzlich fragt er mich, sehr laut: „Was ist das für ein Gebäude, Jonathan?“ Und zeigt auf den Dom. Ich blicke ihn erstaunt an. Sollte er wirklich nicht wissen, daß das der Dom ist? Er knifft die Augen zusammen und sage kurz entschlossen: „Das ist die Hauptfeuerwache.“ „Was ist das?“ fragt er und hält die Hand ans Ohr. Er stellt sich also auch noch schwerhörig. „Die Hauptfeuerwache!“ schreie ich.

Er nickt, lächelnd, und meint: „So, so. Freilich, ich hätte es mir denken können.“ Die Insassen des Wagens sehen zum Fenster hinaus, schauen sich betroffen an, mustern uns bedenklich. Der Wagen hält. Der Wagen fährt weiter. „Und das da?“ fragt Arthur und zeigt auf die Universität. „Das ist eine Anstalt für schwachsinnige Kinder!“ schreie ich zurück. Er nickt freundlich dankend und sagt: „Schön haben sie hier, die kleinen Idioten.“ Humanes Lächeln vergoldet seine Züge. Die Fahrgäste werden langsam unruhig. „Ist ja ein Riesengebäude, Jonathan“, fügt er hinzu. „Ja“, schreie ich, „der Blödsinn ist hier sehr verbreitet! Da kommt übrigens das Rathaus!“ „Aha. Liegt so still, nicht?“

„Die Herren sind viel unterwegs“, antworte ich. „Ein paar erholen sich in der Schweiz, ein paar lassen sich operieren, die meisten haben Gerichtsferien.“ Ein Fahrgast lacht durch die Nase. Die anderen scheinen tief gekränkt. „Wir stören die Herrschaften. Du mußt lieber sprechen“, ruft er. „Jawohl, Vercingetorix!“ rufe ich zurück. „Ich fürchte nur, du verstehst mich nicht.“ Er lächelt gewinnend. „Wie du wünschst. Ich lichte mich ganz nach dir. Du kennst die Stadt ja viel besser. Hauptsache, daß Musik gemacht wird. Findest du übrigens nicht auch, daß sich mein Gehör gebessert hat?“ „Ganz bedeutend gebessert!“ sage ich. „Ja“, erwidert er, „Fleischessen bekommt mir nicht. Der Arzt riet davon ab. Es erzeuge Rheumatismus.“

## Nach der Schlacht

Ewiger Haß? – I, Gott bewahre,  
Gestern gab man sich den Rest.  
Heute bürstet man die Haare  
zünftig fürs Oktoberfest.

Was an Manneskraft verblieben,  
schwungt sich auf dem Pilgerschuh  
mit den angestammten Lieben  
der erstrebten Wiese zu.

Zwar zunächst ist man befangen,  
falls man einen Feind bemerkt,  
der sich ebenfalls mit langen  
Zügen von dem Wahlkampf stärkt.

Aber diese Gegensätze  
werden gerne überbrückt,  
wenn man dann die Hosentätze  
brüderlich selbender zückt.

Harmonie der Sphärenklänge  
fördert die Versöhnlichkeit,  
und das Herz, erst hart und eng,  
wird auf einmal weich und weit.

Rathenau

Die neue Ordnung lobt ihren Verfasser,  
die geistige Armut schließt ihn in ihr Gebet;  
nur in schwierigen Fällen wird das kalte Wasser  
mal aufgedreht.

Die Anstaltleitung läßt ihn sich regen,  
und wenn er vielleicht auch mal den Wärtler demoliert –  
er ist für die andern Geistesgestörten ein Segen,  
der sich rennt.

Na also denn Sie, die Leute leben,  
mit deinen fünf Sinnen lebste ja nur zum Teil;  
man sollte sich wirklich einen Aufschwung geben –  
heil, Störung, heil!

Die Fahrgäste sitzen versteinert. Ich habe den Eindruck, sie versäumen vor Empörung ihre Haltestellen. Wir fahren durchs Brandenburger Tor. „Wer wohnt denn hier?“ fragt Arthur und zeigt auf die vorrestierten Säulen. „Das ist ein Verkehrsturm!“ „Und die Pferdechen obendrauf?“ „Ein Denkmal für die letzten Droschkenpferde!“ „Interessant“, sagt Arthur, „der Kutscher hat fast gar nichts an.“ „Das ist symbolisch zu verstehen. Wegen der Steuer.“ Ein ernster würdiger Herr mit Keifer hustet und wird blau. Eine dicke Dame rutscht auf dem Sitz umher, als werde sie gerötet, und sagt zu Arthur: „Das Brandenburger Tor.“ Er lächelt ihr zu und sagt: „Entschuldigung, gnädige Frau. Hat es sehr weh getan?“ „Das Brandenburger Tor“, schreit die dicke Dame, und Tränen füllen ihre Augen.

„Mein Gott, muß ich sie getreten haben?“ sagt Arthur zu mir. Ich hätte große Lust auszusteigen und antworte: „Wir sind gleich da.“ „Was heißt das da?“ fragt Arthur und zeigt auf den Tiergarten. Da erhebt sich jemand, fuchtel mir mit dem Schirm vor der Nase herum und brüllt: „Wenn Sie ihm jetzt erzählen, daß sei die Nationalgalerie, dann haue ich ihnen eins hinter die Ohren, daß Sie taubstumm werden!“ „Ruh dich schön.“ Arthur verbeugt sich wohlwollend vor dem Herrn, der mich so anbrüllt.

„Aber beruhigen Sie sich“, sage ich, „ich weiß doch, daß das das Tempelhofer Feld ist.“ Plötzlich sind sämtliche Sitzplätze frei, alle Fahrgäste sind aufgesprungen und schreien wütend durcheinander. Arthur setzt sich und lächelt. „Bol dem Dom ging dieses Affentheater, das kriech ich in dieses Fräulein.“ Und die Universität wäre eine Anstalt für Schwachsinnige.“ „Das ist Staatsbibliothek wäre das Rathaus.“ „Und das Brandenburger Tor wäre ein Verkehrsturm!“ heult die dicke Dame und trocken in die Tränen. „Ich trete auf die Plattform. „Herr Ober“, sage ich zu dem Schaffner, „wollen Sie, bitte, die Herrschaften im Wagen zur Ordnung rufen“, und springe ab.

An der nächsten Haltestelle erwartet mich Arthur bereits. „War sehr nett“, erklärt er, „Weich im Temperament! Aber sie wissen alles besser!“

An der Volstraße tritt er an ein wartendes Auto und fragt die darin sitzende, von Händchen umgebene Dame: „Können Sie mir, bitte, sagen, wie spät es ist?“ „Ich habe keine Uhr bei mir“, antwortet sie streng.

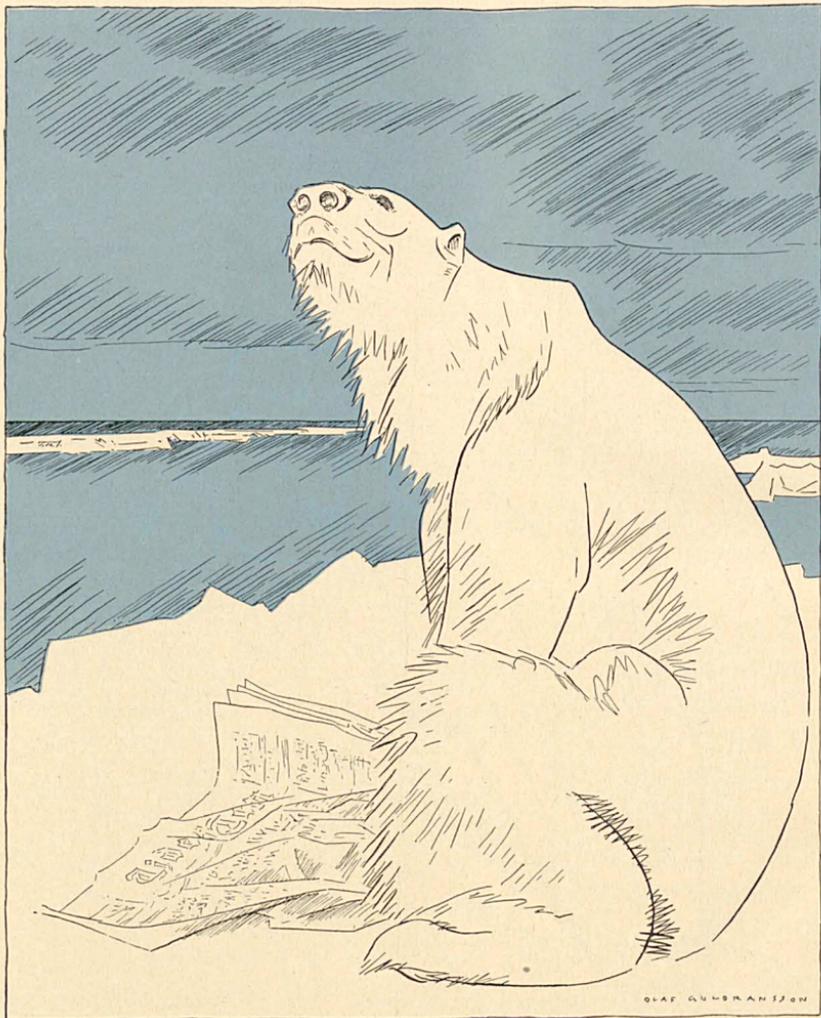
Schade“, sagt Arthur und bleibt neben ihr stehen. Da trete ich vor ihn hin, ziehe den Hut und frage: „Können Sie mir, bitte, sagen, wie spät es ist?“ Arthur holt seine Uhr aus der Tasche und sagt: „Sieben vor acht, mein Herr.“ „Danke schön“, antworte ich. Er geht zum Potsdamer Platz, ich folge ihm langsam. Die Dame im Auto zerbrütet ihren Schreier.

# Oktoberfest

(Karl Arnold)



„Jetzt, wann mi oaner frag'n tat', was für a Partei i g'wählt hab', i kunn't's wirkli net sag'n!“



„Wenn ich bloß gewußt hätte, was das für berühmte Leute sind, da hätte ich mir schöne Zeilenhonorare rausschinden können!“

## Lieber Simplicissimus!

Geheimrats sind in der Sommerfrische. Kommt ein altes Mütterchen, will den Geheimrat sprechen und sagt zur Geheimrätin: „Ist Ihr Mo dahoam?“ Darauf die Geheimrätin: „Sie sollen nicht sagen: Ist Ihr Mann dahoim, Sie müssen sagen: Ist Herr Geheimrat dahoim, aber

schon gut, Herr Geheimrat ist nicht dahoim.“ Die Alte zieht ab. Am nächsten Tag erscheint sie wieder und fragt: „Ist Ihr Mo dahoam?“ Darauf die Geheimrätin: „Sie dürfen nicht sagen: Ist Ihr Mann dahoim, Sie müssen sagen: Ist Herr Geheimrat dahoim – auf jeden Fall, Herr Geheimrat ist nicht dahoim.“

Am übernächsten Tag kommt die Frau wieder und sagt: „Ist Ihr Mo dahoam?“ Da wird die Frau Geheimrat böse und sagt: „Sie sollen doch nicht sagen: Ist Ihr Mo dahoam, Sie müssen sagen: Ist Herr Geheimrat zu Hause!“ Da schlägt sich das alte Weiblein vor die Stirn und ruft: „Jetzt so was, dös is also gar nit Eana Mo?“

Das ist mal wieder eine Sache,  
auf die sie sich wie die Tiger stürzen;  
das ist so recht geeignet,  
Lesers Fröhlichkeit mit Erlebnis zu würzen.  
Das ist ein gefundenes Fressen  
für sämtliche Rotationsdruckpressen;  
das ist eine Sensation,  
wie sie die Welt seit gestern  
nicht mehr gesehen hat;  
das ist eine unerhörte Attraktion  
für das Morgen- und Abendblatt:  
Tagebuch eines Mannes,  
der dem weißen Tode geweiht.  
Da zählt man gern eine halbe Million  
für das alleinige Copyright.

Meiers in Chemnitz und Browns in Boston  
können nun jammern,  
während sie Jam, Butter und Honig kosten  
und sich Kaffee in die Tasse gießen,  
in Eis konservierte Todesangst genießen.  
„Heute habe ich Fraenkell begraben.  
Temperatur - 27 Grad.“

— Ein Glück, Emilie,  
das wir Kohlen im Keller haben! —  
„Heute habe ich  
die letzten Patronen vergeblich verschossen.“  
— Otto, hast du dir  
schon die zweite Tasse eingegossen? —  
„Ich habe lange nach Süden gesehen . . .“

— Lehmanns wollten auch  
im Februar an die Riviera gehen. —  
„Proviant zu Ende.  
Füße und Hände  
fast abgestorben.  
Habe mich neben dem Boot ausgestreckt,  
mit allen Lumpen zugedeckt  
und warte auf den Tod . . .“

— Du besorgst doch wohl  
wieder Schinken zum Abendbrot? —  
Vor dreunddreißig Jahren verhungert, erfroren,  
in Druckerschwärze wiedergeboren  
zu Schlagzeilen und Unsterblichkeit  
über alle sieben Spalten,  
daran erkennt ihr göttliches Walten.  
Nachdruck verboten. Copyright . . .

Hans Sauer



„Des sag' i dir, wenn i jetzat no a oanzige Kniebeug' macha muaß, schallt' i pfeif'rad auf die ‚Morgenandacht‘ aus Köln um!“

### Möglichkeiten

Eine Künstlerin, jung und noch gläubig, kam aus München in eine sächsische Industriestadt und wurde dort von einer ansässigen Freundin in den Kulturbund deutscher Frauen Gruppe P. eingeführt. Halb abgeneigt, halb neugierig, ging sie hin. Es war ungefähr so, wie sie es sich gedacht hatte. Außerlich: nicht recht gelungene Kopie von Modebildern — innerlich: — aber das sollte sich noch erweisen. Streng blökende Bulleköpfe kamen, da ein Gast aus München da war, auf das „Schaffen“ zu sprechen. Sie reizten den etwas unbedachten Besuch durch Aussprüche, die in P. gewachsen waren. Plötzlich fuhr die Künstlerin auf: „Ach was! Auf das Äußerliche kommt es doch beim Künstler gar nicht an! Wenn er sich pflegt — gut —, aber wenn er sich vernachlässigt, hängt

es eben mit seinem Künstlertum zusammen! Beethovens soll zum Beispiel direkt ein Schmudgel gewesen sein! Und die Leistungen?“ — Die Frauen des Kulturbundes Gruppe P. machten so ziemlich alle dasselbe Gesicht. Nur Fräulein Neugroschen, die Schriftführerin, lächelte breit, mit überlegenem Blick, und äußerte: „Ja, sähm Sie mal an — aber wenn Bätthoven zu älligant und sauber gewäsen wäre — was hätte er dann erscht leisten können!“  
Georg Hirschfeld

„Nein, nur der eine Schlüssel ist im Gebrauch.“  
„Wenn Sie nun aber den Schlüssel verlieren?“  
„Für den Fall ist vorgesorgt, da gibt es einen zweiten Schlüssel, bei dem sich auch das Kennwort findet.“  
„Ah so — und wer hat den Schlüssel?“  
„Unter uns, er liegt in meinem Testament.“  
„Und Ihre Frau weiß, wo das Testament liegt?“  
„Natürlich. Wenn mir mal was zustößt, dann öffnet sie das Testament, nimmt den Treasorschlüssel und das Kennwort heraus, und alles ist geregelt.“  
„Sie sind ein wirklich praktischer Mann!“  
„Die Zeiten machen einen gewitzigt!“  
„Natürlich! Aber haben Sie niemals Angst, daß Ihnen jemand das Testament mit dem Schlüssel stiehlt und dann in Ihren Tresor einbricht?“  
„Kein Gedanke, das Testament ist gut verwahrt!“  
„Aha — ein Geheimfach im Schreibtisch?“  
„Bewahre — es liegt im Tresor!“  
Gerhard Frank

### Das Testament

„Sie haben einen ausgezeichneten Tresor. Vierfach gesichert — das ist staunenswert. Haben Sie Doppelschlüssel?“  
„Ich habe immer einen Schlüssel bei mir.“  
„Hat Ihre Frau den anderen Schlüssel?“

## Bequemer! Sparsamer!

ist das Rasieren mit Creme Mouson-Rasierseife. Der neue verstellbare Aluminiumhalter ist immer gebrauchsfertig und gibt der Seife festen Halt bis zum letzten Rest. Keine klebrige Stannioumhüllung mehr. Zudem die einzige Rasierseife der Welt, die Creme Mouson enthält. Denken Sie an diese Vorzüge! Wenn Ihre alte Rasierseife aufgebraucht ist, kaufen Sie

**CREME MOUSON-  
Rasierseife** mit verstellbarem Aluminiumhalter 70





Die vier Herausgeber versprechen ihrem Abonnenten, die nächst auf Nummer werde ich völlig zufriedenstellen, und atmen erleichtert auf, als hinter Herrn Joseph Reuter die Tür ins Schloß fiel.

Zwischen dem Erscheinen der zweiten und dritten Nummer der „Posaune“ orientierte sich etwas Betrüblisches: Max Reinsner verliebte sich in eine kleine Schauspielerin und gab sein ganzes Geld für Blumen, Bonbons und Cognak aus. „Ich bin ein Dichter“, erklärte er den Freunden, „und muß mich frei entfalten können. Dazu aber gehören auch erotische Erlebnisse. Das ist viel wichtiger als eure blöde Zeitschrift.“

Vorgehlich boten ihm die drei Freunde vier Seiten für seine Arbeiten an, vorgehlich appellierten sie an seine Gewinnung und Freundestreue; der Student blieb unerschütterlich. Nur als Calles einwarf: „Und unser Abonnent?“ erlaubte der Verräter, erklärte aber dann mit dem Zynismus des Verliebten: „Was geht mich der dumme Boxer an? Setz ihr euch mit ihm auseinander!“

Sie schieden als Feinde, und die dritte Nummer der „Posaune“ konnte nicht erscheinen.

Und nun begann das Martyrium der übriggebliebenen drei Herausgeber. Kein Tag verging, an dem nicht Herr Joseph Reuter erschienen wäre, um die neue Nummer seiner Zeitschrift zu reklamieren. Er ließ sich nicht mit Vernunftgründen abweisen.

„Ich bin für ein Jahr abonniert“, erklärte er, und den Herausgebern schien es, als würden die Flüste, die friedlich auf Herrn Joseph Reuters Knieen lagen, bei jedem Wort größer und größer. „Ich habe bezahlt; ich verlange meine Zeitschrift.“ Sie erbotem sich, ihm das Geld zurückzugeben; er wollte nichts davon hören. Die Zeitschrift gefällt mir; ich will meine Zeitschrift!“

Calles, Prohaska und Faßner zogen um; aber Herr Joseph Reuter gelang es, ihre neuen Adressen ausfindig zu machen. Prohaska suchte er auch auf der Redaktion des höchst ehrbaren Blattes auf, an dem dieser arbeitete, und schlug dort

### Aufklärungsfilm

(Kurt Werth)



„Jut, daß meine Mutter noch nicht so jenuu jenußt hat, wie ich fählich die Liebe is, sonst wär' ich vielleicht jarrich da!“

einen Riesenkrach. Er entdeckte, in welchem Café die drei zu gehen pflegten, und verfolgte sie auch dorthin. Als das Café wechselte, spürte er sie im neuen auf. Den dreien wurde schlecht, wenn sie nur das Wort „Zeitschrift“ oder „Abonnent“ hörten. Faßner, der jede Nacht im Traum „den Boxer“ mit erhobenen Fäusten vor sich sah, verließ Berlin und zog nach München. Calles, der einmal in einer verödeten Gasse bei Nacht von Herrn Joseph Reuter verprügelt wurde und sich tagelang nicht rühren konnte, dachte allein Erstickens daran, Mönch zu werden; in der Kütte wurde ihm der Boxer vielleicht doch nicht erkennen. Dann aber zog er es dennoch vor, nach Spanien zurückzukehren. Er schloß sich der Regierungspartei an. Auf seinem Karikaturen trug der Gegner immer die Züge des Herrn Joseph Reuter, der in ganz Spanien zum Begriff des Hassenswerten wurde.

Callesin Prohaska blieb allein zurück, ein gehetzter, der Verzwöpfung naher Mensch. Sein scheues, ungestes Wesen rief in seiner Frau den Verdacht hervor, daß er sie betrüge; auf der Zeitung glaubte man, daß er mit politischen Gegnern in Verbindung stehe, und seine Kollegen, besonders die jüngeren, waren dafür, daß man ihn abbaue.

Schließlich verlor er völlig den Kopf. Unter dem Versprechen, Herrn Joseph Reuter die neueste Nummer der „Posaune“ persönlich zu übergeben, lockte er den Boxer an einen einsamen Ort und schoß ihn tot.

Da er bei der Gerichtsverhandlung unentwegt beteuerte: „Ich mußte ihn töten, er war mein Abonnent“, wurde er für geisteskrank erklärt und in eine Nervenheilanstalt gebracht. Dort verliebte er glückliche Tage; er schrieb unentwegt an einem großen Werk, das den Titel trug: Die Erfahrungen bei Gründung einer Zeitschrift, eine Warnung für junge Autoren und Dramatiker.“

Das Werk, das durch seine innere Wahrfähigkeit erschüttert und sich trotz dem trocken klingenden Titel wie ein Roman liest, wird demnächst in einem bekannten Zeitschriftenverlag erscheinen.

**Eine Portion Anregung**  
aus frischer Gedankenfülle

Kola Dallmann macht wach und strengt, für seine Reizende, Verhaltenden, Sordiden und flüchtige Frauen ein Mittel von Konzentration und Leistungsetzungs.

**Wirkung in wenigen Minuten**

**KOLA DALLMANN**  
Schmelztbl. 1. u. Apotheken und Drogerien

**Der treue Freund, den Sie suchen.**  
Kostenfreie Lebenslesung.

Sie finden in diesem wunderbar lebhaften Propheten den Mann, der Ihnen scharfsichtig mit seinen Entzifferungen hinsichtlich Gemüths-, Leibes-, Gesundheits- und Haushaltungssachen, sowie den wertvollen Dienste leisten wird. Schreiben Sie ihm heute noch. Sobald Sie die Wahrheit kennen, können Sie jedem Übel vorbeugen und jeden Fallhitz vermeiden. Dieser Herr ist ein Mann, der nicht nur von Ereignissen angezogen, die nicht seinem vorzeitigen Freunde unbekannt waren, sondern auch von Dingen, welche nicht momentan, sondern erst in der Zukunft geschehen, zur Wahrheit machen; trotz der Tatsache, daß er sich nie sprach hat. Schreiben Sie ihm Ihren Namen, Ihre Adresse und das Datum Ihrer Geburt, recht deutlich schreiben, und falls es Ihnen nicht fürgen Sie 50 Pf. in Briefmarken Ihres Landes bei Herrn Galathea, um die Schreib- und Postkosten zu decken, und er wird Ihnen kostenfrei eine Lesung Ihres Lebens zu schicken lassen. Anzahl, Druck, Nr. 2739, Post kommen lassen. Anzahl Sie bitte darauf, daß Ihr Brief mit 2 Pf. zuzugewandt frankiert ist.

**Die Chlorodont-Zahnbürste**

Die Zähne und Zahnwurzräume als Sitz überreicher Bakterienpoller und reiziger Massen zweckmäßig mit der eigens dafür konstruierten Chlorodont-Zahnbürste mit achtzehn Borstenbesatz. In zwei Härtegraden von „Elastiker“ Qualität“ bis „Kiefernholz“ 40 Pf. Nur in blau-weißer großer Originalpackung in allen Chlorodont-Verkaufsstellen.

**Bücher braucht jeder**

Hier ist ein neues Präparat, das zum ersten Male auf Grund präziser wissenschaftlicher Experimente und Forschung aufgebaut, einem wirksamen Verjüngungs- und Heilwertvermögen im Alter (senescentescenz) servieren. In jahrelangen klinischen Prüfungen bewährt hat. Die Wirkung der verschiedenen Bestandteile ist bereits bekannt — aber — bisher war es noch nicht gelungen, diese so zu gewinnen, daß sie in geeigneter Form unter dem Namen „TITUS“ in die Welt zu bringen. Sie werden entweder bei der Präparation durch zu große Hitze oder durch Chemikalien geschädigt.

Die Wissenschaftler im Institut für Sexualwissenschaft in Berlin ein Verfahren angegeben, welches es ermöglicht, in schonender Weise das kostbare Hormon so zu gewinnen, daß seine spezifische Wirkungswirkung erhalten bleibt.

In den „TITUS-PILLLEN“ nach Prof. Dr. Magnus Hirschfeld, dem bekannten Sexualwissenschaftler, haben wir also zum ersten Male ein Präparat, welches nachweislich das bisher vergeblich erstrebte Verjüngungshormon in gewohntester standardisierter Form enthält.

„TITUS-PILLLEN“ werden also meist noch als, wo andere Mittel versagen. Lassen Sie sich zunächst über die Funktionen der menschlichen Organe durch die zahlreichen illustrierten farbigen Bilder der wissenschaftlichen Anatomie orientieren. Die so sofort kostenlos (versch. — neutral) erhalten von der „TITUS“-Chemie-Fabrik G. m. b. H., Berlin-Pankow 161. „TITUS-Pillen“ zu haben in allen Apotheken.

Post-Verwand Friedrich-Wilhelmsstraße Apollon, BERLIN SW 161, Luisenpark 161.

**Zuckerkrank**  
Unerbittlich gesund bleiben, wenn Sie dies thun.

**Marinula**  
Genuß ohne Anstrengung. Hauptwirkstoff: Phosphor.

**Alle Männer**

die infolge schlechter Jugend-Gewohnheiten, Ausschweifungen und dgl. an dem Schwitzen ihrer letzten Kräfte ermüdet haben, wollen keine allzeit verunsicherte, die Lichter der aufklärerischen Schrift eines Verunsicherten ihrer Kräfte folgen, und Aussichts auf Heilung der Nervenschwäche zu lassen. Illustriert, neu bearbeitet. Zu beziehen für Mk. 1.25 in Briefmarken von VERLAG SILVANA ET HERMANN (Schwartz)

**Manneskraft**, wenn verloren, wird rasch wieder gewonnen durch Dr. med. Spiegel, Nahrungsaufnahme, Dr. med. Kähler, Dr. med. Wenzel, Mineralbäder, Therapie-Kur. Brosch. u. Ansk. pag. 50 Pf. von Medizin-Verlag, Wiesbaden, Postf. 20

**Sonderlisten**  
interessanter illustrierter Bücher  
kostenlos  
Postfach 3401 Hamburg 25/S.

**Bestellschein**

TITUS G. m. b. H., Berlin-Pankow 161  
1 Päckchen, Broschüre kostenlos (versch.)  
1 Päckchen 10 Stück zu RM 0.90 pro Nachnahme  
1 Probe zu 10 Stück zu 10 Pf. (versch. beige)

(Nicht Gewünschten streichen)

Name: \_\_\_\_\_  
Ort: \_\_\_\_\_  
Straße: \_\_\_\_\_





**Der Neugewählte**

„Gehts alle mit, der Wurzbichler fährt erster Klasse!“



**Der Durchgefallene**

„Ich bin nur froh, daß die Verantwortung für Deutschlands Schicksal von meinen Schultern genommen ist!“



„Keene Stellung – det Meechen krank – und dabei soll ick och noch all die arbeitslos jewardenen Minister ernähren!“

## Flucht / Von Franz Lichtenstein

Einige Bretter hatten sie ausgebrochen, zwei Gläser mit Bonbons herausgenommen. Ein drittes war ihnen zu Boden gefallen und zerschlagen. Da wurden sie gestört. Der kleine Aushilfskellner aus dem kaum fünfzig Schritte von der Bretterbude entfernten Parkrestaurant hatte sie entdeckt. Da waren sie fortgelaufen. Zwei waren entkommen, obwohl der Kleine laut hinter ihnen her gerufen hatte. Den dritten hatte man gefaßt. Er war an einen Zaun geraten, hatte sich die Hose über dem Knie aufgerissen. Den Hut hatte er schon vorher verloren. Da hatte er es gegeben. Er ließ ruhig den Kleinen und die paar Leute, die aus dem Tanzlokal herbeigeeilt waren, auf sich zukommen. Apathisch lehnte er an den Zaun. Ihm war alles gleich. Sie standen um ihn herum. Der Kleine, der Besitzer des Restaurants, ein paar junge Leute, die noch bis zum Morgen getanzt hatten. Keiner rührte ihn an. „Endlich haben wir mal einen gefaßt!“, sagte der Gastwirt. Alle acht Tage brechen sie hier ein. Dabei hat die arme Frau selbst nichts. Das kann sie gar nicht an den paar Bonbons verdienen, was ihr hier jede Woche gestohlen wird. Immer sucht ihr euch Leute aus, die selbst nichts haben, Budenbesitzer, Laubenkolonisten! Geht doch nach dem Westen, zu reichen Leuten!“ Der Gastwirt ging in das Lokal zurück, um die Polizei zu benachrichtigen. „Warum laufen Sie denn nicht weg?“ fragte einer der jungen Leute den Delinquenten. „Mir ist's gleich, ob ich Knast schiebe“, antwortete der. „Nicht einen Pfennig Unterstützung bekomme ich mehr. Und Arbeit!“ — er verzog sein Gesicht zu einem Lachen. „Es gelang ihm nicht. „Das muß noch viel schlimmer kommen“, sagte der junge Mann. Es war nicht ganz klar, was er meinte. Ein Laubenkolonist trat hinzu.

Es war ein Arbeiter, ein langaufgeschosener Mensch. Vor einer Woche hatte man ihm seine Kaninchen gestohlen. „Ich hätte dich nicht fassen sollen“, sagte er. „Die Knochen hätte ich dir kaputt geschlagen. Viel zu anständig ist man noch zu euch.“ Es war inzwischen ganz heill geworden. Der Gastwirt trat wieder vor die Tür. Die Polizei war immer noch nicht zu sehen. „Hier kann einer dreimal totgeschlagen werden, ehe jemand kommt“, sagte er. Die anderen stimmten ein. Den Delinquenten beachtete man kaum. „Warum machen Sie nicht, daß Sie fortkommen?“ wandte sich jetzt ein junger Mann, der eine Aktenmappe unter dem Arm trug, an ihn. „Man läßt mich doch nicht“, erwiderte er. „Man läßt ihn nicht!“ dachte der junge Mann. „Großer Gott, wer hielt ihn denn? Etwas der Kleine, der ihn gefaßt hatte? Der war zufrieden, daß man ihm selbst nichts tat. Oder die paar jungen Leute, die alle fünf Minuten wieder im Tanzlokal verschwanden und sich im übrigen mehr mitfühlend als gewalttätig gezeigt hatten? Gewiß, seit dem Hinzukommen des Langen war die Situation schwieriger geworden. Aber auch mit dem würde zu reden sein. Was waren das überhaupt für Verbrecher? dachte er weiter. Brechen am hellen Morgen in eine Bretterbude ein. Kaum fünfzig Schritte von einem Restaurant entfernt, aus dem alle fünf Minuten Gäste vor die Tür treten, um frische Luft zu schöpfen. Er war wirklich enttäuscht. Sogar zurecht mußte man so einem Mann noch, damit er endlich weglieft! Wenn Sie nicht bald verschwinden, ist die Polizei da!“, wandte er sich wieder an den Delinquenten. Wirklich setzte der sich jetzt in Bewegung. Langsam schlich er den Zaun entlang. Der Kleine und der Lange bemerkten den Fluchtversuch. Keiner lief auf ihn zu. Aber

sie gingen mit. Der junge Mann mit der Aktenmappe schloß sich ihnen an. „Laß doch den Kerl laufen!“, redete er dem Langen zu. „Vorige Woche haben sie mir meine Karnickel gestohlen!“, entgegnete der. Da war nichts zu machen. Plötzlich blieb der Delinquent stehen. „Da!“, wandte er sich an den Langen, „hau mir eine runter und laß mich laufen.“ „Was habe ich davon?“ erwiderte der Lange. „Und was hast du davon, wenn ich ein Jahr sitzen muß?“ fiel der andere ein. „Zeig mal deine Papiere“, sagte der Lange, damit ich weiß, wer du bist. Er buchstabierte: „Joseph Kü-be.“ „Wie gehe ich denn nun?“ fragte der andere. „Da rechts herum!“, zeigte der Lange. „Dann bist du raus aus dem Park.“ Der junge Mann griff in die Tasche. „Hier haben Sie Fahrgeld.“ Der Delinquent hatte keine Zeit zu danken. Er machte, daß er fortkam. Die anderen blieben stehen. „Wie heißt er denn?“ fragte der Kleine, der es irgendwie mit der Angst zu tun bekam. Der Lange hatte den Namen schon vergessen. Dann irrennien sie sich. Der junge Mann ging wieder an dem Gartenrestaurant vorbei. Der Gastwirt stand vor der Tür. Jetzt kam auch die Polizei, zwei Mann stark. An der Bretterbude blieben sie stehen. Betrachteten aufmerksam die ausgerissenen Bretter, die beiden Gläser, die auf dem Boden standen, und das dritte, das zerschlagen war. Dann gingen sie langsam einmal um die Bude herum. „Na, wo ist der Mann?“ fragte der eine, als sie endlich vor dem Restaurant anlangten. „Natürlich fort“, sagte der Gastwirt — „wenn Sie jetzt erst kommen!“ — „Können auch nicht zuabern“, erwiderte der Beamte. „Hat sich wohl keiner an den Kerl rangetraut!“ Darauf begaben sie sich ins Restaurant; zur Protokollaufnahme.

## Lieber Simplicissimus!

In einer Berliner Zeitschrift, die früher unter anderem durch bunte Aneinanderfügung von Nachdrucken anderwärts erschienener Artikel einen amüsanten Querschnitt der Zeit gab, erschien durch ein technisches Versehen der Nachdruck einer Parodie, die Egon Friedell zum Verfasser hatte, unter dem Autornamen Anton Kuh. Ehe das technische Versehen als solches aufgeklärt war, übergaben sowohl Kuh wie auch Friedell der Post Briefe, die durch ihren Mangel an Pathos in Fragen des geistigen Eigentums als vorbildlich gelten dürfen.

Friedell schrieb an Kuh:

„Lieber Anton Kuh! Sehr geschmeichelt nahm ich zur Kenntnis, daß Sie einer meiner bescheidenen Arbeiten den Glanz

Ihres Namens verliehen. Ich habe daraufhin selbstverständlich sogleich Ihre sämtlichen Werke durchstudiert, um Ihnen Revanche geben zu können. Leider habe ich aber nichts Geeignetes gefunden.

Ihr dankbarer Egon Friedell.“

Kuh schrieb an Friedell:

„Lieber Dr. Friedell! Nach schwerem Ringen habe ich mich selbst besiegt. Ich verzichte also auf die öffentliche Feststellung, daß Ihr frühlich gemeinter Essay „Kaiser Joseph II. und die Abortfrau“ nicht von mir, sondern von Ihnen stammt. Ich erwarte aber, daß Sie diesen Akt der Schonung nicht mißbrauchen werden, indem Sie etwa die rücksichtslose Kompromittierung meines Namens wiederholen, oder gar Ihren Artikel als Beweis meiner Talentlosigkeit ausnützen.

Ihr huldvoller Anton Kuh.“

## Der kleine Unterschied

Von KARL KINNDT

Keiner darf sich „Doktor“ nennen, der ihn nicht auch wirklich hat, sonst wird wer zum Richter rennen, und dann hat er den Salat!

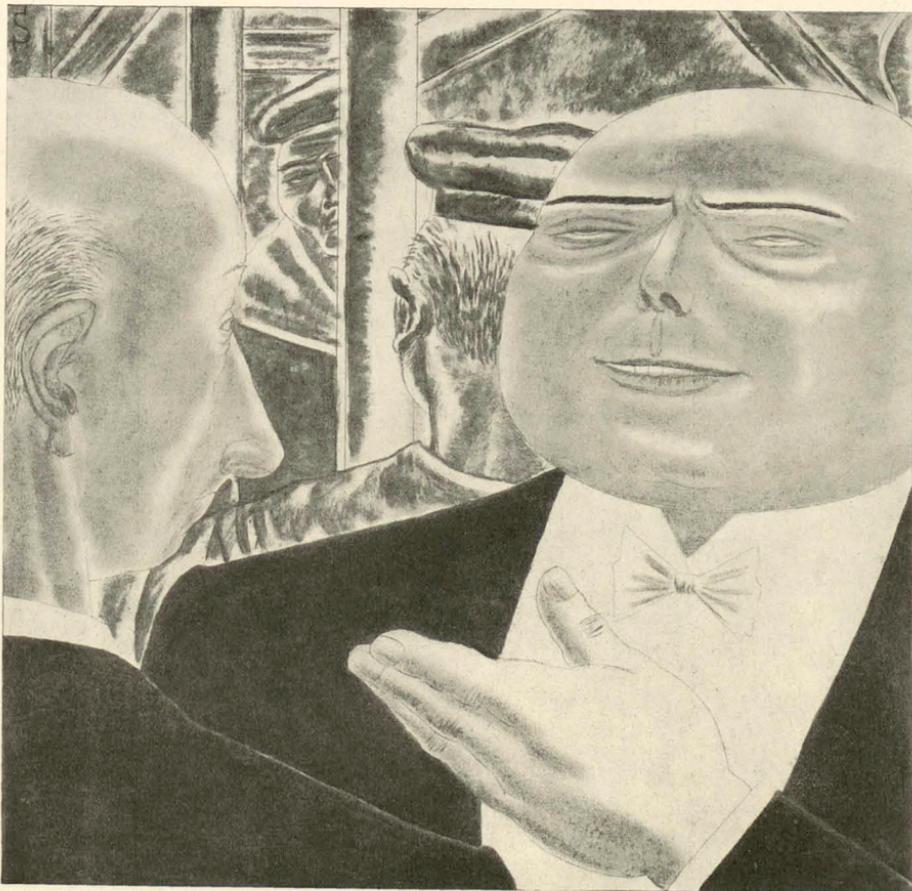
Wenn nun Wilhelm, der Entflohene, „Imperator rex“ sich schreibt, wundert man sich, daß das ohne angemessene Rüge bleibt.

Gilt der Titel „Kaiser, König“ im Vergleich zum Doktorhut heute relativ so wenig, daß man nichts dagegen tut?

Laßt die Fälle scharf uns trennen, ist der Unterschied auch fein: Jeder Doktor muß was können, jeder Narr kann Kaiser sein — —

## Revolutions-Premieren

(E. Schilling)



„Ich gratuliere Ihnen, das gibt den größten Kassenerfolg der Saison. Die Bühne ist heute der einzige Ort, wo sich revolutionäre Gesinnung noch wirklich rentiert!“

## Sommerbilanz

(Wilhelm Schulz)



„Dös war fei a schlech'ts Sommerg'schäft dösmoi. Wanns scho kemma, dö damischen Sau-  
preißen, dö damischen, solltens scho glei mehra sei wia heuer.“